

Evangelisches Frankfurt und Offenbach

Evangelischer
Regionalverband
Frankfurt und Offenbach

Kurt-Schumacher-Str. 23
60311 Frankfurt am Main

6. Februar 2022
46. Jahrgang
Ausgabe 1



**Zum 150. Geburtstag der
Religionsphilosophin
Margarete Susman**

Veranstaltungen erinnern an die
jüdische Publizistin **Seite 5**

**Religionsunterricht:
Kein Schulfach wie
alle anderen**

Warum Reli sinnvoll ist, sich aber
auch verändern muss **Seite 3**

**Parallele Mütter: ein
neues Meisterwerk von
Pedro Almodóvar**

Film des Monats der Evangeli-
schen Filmjury **Seite 11**



Evangelische Stadtzeitung für Frankfurt und Offenbach

www.efo-magazin.de

Protestieren bedeutet nicht, bloß dagegen zu sein

LEITARTIKEL

Nicht erst seit den teils problematischen Corona-Protesten ist das Protestieren in ein schlechtes Licht geraten. Auch vorher schon stand Protest oft in dem Ruf, bloß dagegen zu sein: gegen Atomkraft, gegen Flüchtlinge, gegen Kürzungen, gegen Diskrimi-

nierung und so weiter. Als „protestantische“ Zeitung möchten wir dieses Bild gerne mal geraderücken: Im lateinischen Wortsinn bedeutet protestieren nämlich „pro“, also „für“ etwas einzutreten (siehe Leitartikel auf Seite 2).

Natürlich ist es leichter, Missstände zu sehen als Lösungen. Und man sollte die beiden As-

pekte auch gar nicht gegeneinander ausspielen. Aber es ist schon wichtig, sich bewusst zu machen, dass Kritik eigentlich kein Selbstzweck ist oder zumindest nicht sein sollte. Geht es nicht letzten Endes darum, dass in Zukunft etwas besser wird?

Das soll kein Appell für schnelle Lösungen sein, sondern für

mehr Aufmerksamkeit, Geduld und Nachsicht, aber auch Ehrlichkeit und Transparenz.

Am 2. März beginnt im Kirchenjahr die Passionszeit. Dann steht das Leiden besonders im Fokus. Womöglich ein guter Anlass, sich mal ganz bewusst zu fragen: Wofür möchte ich gerne eintreten? **Antje Schrupp**

Schwerpunkt

Wie Europa seine ärmsten Bürger:innen im Stich lässt

Sie haben kaum eine Chance, weder in ihren Heimatländern, noch in Deutschland, wo sie durch alle sozialen Netze fallen. Europa und der Bund laden das Problem auf den Schultern der Kommunen ab. Zur Situation von Arbeitsmigrant:innen aus Osteuropa. /S.6



RUJ CAMILO

Das neue Loch rechts unten

EDITORIAL

Bevor Sie sich fragen, was das merkwürdige Loch da rechts unten auf unserer Titelseite soll: Das muss neuerdings so sein.

Denn nur mit so viel leerem Platz um den Adressaufdruck herum können die Computer der Deutschen Post die aufgedruck-

ten Zeilen lesen. Ja, sicher, man könnte einwenden, dass es diese Zeitung nun schon gut 45 Jahre gibt und bisher an den Rand gequetschte Adressen auch gut genug waren. Aber die Zeiten ändern sich. Und wie das nun einmal so ist: Was als schöne neue Option anfängt, ist irgendwann einfach der neue Standard.

Und dann natürlich auch eine Frage des Geldes. Wir haben es durchgerechnet: Das Loch rechts unten ist der Preis, damit wir uns das Porto leisten können.

Vielleicht sind Sie kreativ und malen was rein? Oder Ihre Kinder? Wie auch immer, bleiben Sie uns bitte trotzdem weiterhin gewogen. **Ihre Redaktion**

➔ **Vorsätze**

Die Kunst des Widerstehens: Warum unsere Redakteurin 2022 nichts konsumieren will. /S.2

➔ **Kirche**

Die Diskussionen um die katholische Kirche gehen alle Christ:innen etwas an. /S.5

➔ **Auszeichnung**

Glockenläuten als Musik: Die Carillonneurin Yuko Tajima spielt an der Alten Nikolaikirche. /S.9

➔ **Architektur**

Kirchen wie Trutzburgen: Vor hundert Jahren starb der Architekt Friedrich Pützer. /S.10

➔ **Interview**

Der evangelische Weltanschauungsexperte Matthias Pöhlmann über rechte Esoterik. /S.12

EDITORIAL

Angela Wolf
Redakteurin



Die Kunst des Widerstehens: Warum ich 2022 nichts konsumieren will

Das Jahr 2022 wird mein Jahr des Konsumverzichts. Keine Sorge, jetzt kommen nicht die üblichen Tipps für gute Absichten. Es geht um ein Projekt, das mir alles abverlangen wird. Um einen Selbstversuch, der, sollte er gelingen, nicht mit erhobenem Zeigefinger die Moralkeule schwingt. „Toxic positivity“ nervt sowieso, dieses demonstrative „Gut drauf Sein“ und „Alles positiv Sehen“, das in Wirklichkeit Gift für die Gemeinschaft ist. Der ganze Selbstoptimierungsmist dient am Ende doch nur dem kapitalistischen Getriebe, in dem wir mit den verflixten Widerhaken festhängen.

Wir, das sind in diesem Fall meine Freundin und ich. Wir haben einen Pakt geschlossen. Die Regeln sind streng: Wir konsumieren nichts. Keine Klamotten (auch nicht Second Hand). Keine Kosmetik (außer medizinisch notwendig). Keine Socken, keine Wäsche. Ist sowieso alles ausreichend vorhanden. Der Schöner-Wohnen-Fetisch ist auch stillgelegt. Neue Vase für den frischen Schnitt? Völlig überbewertet. Auch für die Kinder gibt's nur das absolut Notwendige.

Sie fragen sich, wo die Herausforderung liegt? Im Widerstehen! Konsum ist mehr als Wachstumsankurbler und Arbeitsplatzsicherer. Konsum ist für mich Sucht, Trigger meines Belohnungssystems, Zeitvertreib, meine ganz persönliche Feel-Good-Time. Und damit, mit dieser bitteren Erkenntnis, tritt für mich in den Vordergrund, dass Konsum eben auch das ist: Ressourcenvernichter, Menschausbeuter, Soziale-Ungleichheit-Antreiber.

Mein persönliches Konsum-Kosten-Nutzen-Konto ist derart in den Miesen, dass es schmerzt. Das will ich ändern. Ich werde Konsum-Fasten, und zwar nicht nur „Sieben Wochen ohne“ in der Passionszeit vor Ostern, sondern ein ganzes Jahr lang. Nicht für die Selbstoptimierung. Auch nicht für die Moral. Sondern damit ich wieder ein Bewusstsein bekomme für die wirklich drängenden Sachen des Lebens.

Hier und in unserem Blog auf efo-magazin.de werde ich Sie auf dem Laufenden halten. Wie ich im Sale meine Schnapp-atmung überwunden habe und ob der Lebensmitteleinkauf zum Kompensieren taugt? Ich bin selbst gespannt!

Für etwas Zeugnis ablegen: ein Lob aufs Protestieren

LEITARTIKEL

Die teilweise fanatischen Proteste gegen Corona-Maßnahmen sind immer schwerer zu ertragen, je länger die Pandemie dauert. Protest ist und bleibt aber was Gutes.

VON STEPHANIE VON SELCHOW

Die Bilder von Corona-Leugnern, extremen Querdenkerinnen und Verschwörungsgläubigen auf der Straße sind kaum auszuhalten, wenn man Vernunft und Solidarität schätzt. Aber darf man deshalb protestmüde werden? Auf keinen Fall! Versammlungs- und Meinungsfreiheit sind im Grundgesetz verankert und auch deshalb kostbar, weil Generationen vor uns sie zum Teil unter Einsatz ihres Lebens erstritten haben.

Demokratie bedeutet gerade, auch solche Meinungen und Proteste zuzulassen, die der Mehrheit nicht gefallen oder unverständlich sind. Nicht zuletzt ist protestieren urevangelisch: Das lateinische Verb „pro-testare“ bedeutet „für etwas Zeugnis ablegen“.

Als sich vor 500 Jahren die Thesen Martin Luthers verbreiteten, begannen viele Menschen, sich gegen einen stark von der Obrigkeit geprägten Glauben zu wehren. Nicht immer mit feinen Mitteln. Eine Schweinfurter Gemeinde soll 1532 mit „Ein feste Burg“ während einer Messe einen „altgläubigen“ Priester niedergesungen haben. Junge Leute haben das Lied in den Straßen geschmettert; kurz danach wurde die Reformation in der Stadt eingeführt. Auch andernorts dienten lutherische Lieder als Protestsongs gegen die Missstände in der katholischen Kirche (oder das, was die Leute dafür hielten) und brachten so die alten Autoritäten ins Wanken.



Die einen protestieren gegen Corona-Maßnahmen, die anderen dafür. Hier im Januar vor der Uniklinik Dresden.

Für die eigenen Überzeugungen einzustehen und sich gegen Heuchelei, Ungerechtigkeit und Menschenverachtung zu wehren, ist seitdem kein bisschen weniger wichtig geworden. Die Geschichte zeigt, dass es oft der Protest ist, der gesellschaftliche Entwicklungen weiterbringt. Durch Protest sind wesentliche Veränderungen angestoßen worden. Anfang des 20. Jahrhunderts gingen Frauen für ihr Recht, zu wählen, auf die Straße. In den 1980er Jahren hat

die Anti-Atomkraft-Bewegung die Gesellschaft zum Umdenken gebracht. Selbst dann, wenn Proteste nahezu aussichtslos scheinen, wie zuletzt in Belarus, ist es auch eine Frage der Würde, dass man zu Unrecht nicht schweigt.

Und hier und heute? Gilt genau dasselbe. Und man kann ja auch gegen den Protest protestieren. So wie jener junger Mann, der während einer Anti-Corona-Demonstration in Karlsruhe die Menschen dazu aufrief, sich impfen zu lassen. An Themen und Gründen mangelt es nicht. Noch immer protestieren Frauen gegen ungleiche Bezahlung. Und viele junge, aber auch ältere Menschen gehen für das vielleicht wichtigste Thema unserer Zeit auf die Straße: die Bewahrung der Schöpfung, die Lebensgrundlage der Menschheit. Zuletzt geschehen in Frankfurt unter dem Motto: „We can't recycle wasted time!“, wir können verschwendete Zeit nicht recyceln. Schließlich ist Christentum auch Protest gegen den Tod in allen seinen Formen: Verblendung, Hass, Gewalt, Depression, Verzagtigkeit, Mutlosigkeit. Ich protestiere!



Das Wort Protestieren kommt von dem lateinischen Verb pro-testare und bedeutet „für etwas Zeugnis ablegen“. Daher auch der Begriff „Protestantismus“ für die reformierten Kirchen.

ZUSCHRIFTEN

Liebe, Glitzer und eine starke Botschaft EFO-Magazin, Nr. 5, 2021

So frisch, frei und schmissig, wie das „Verschwinden der Kindheit“ Jesu bedauert wird (Danke!), so sehr war ich gespannt auf eine tiefwurzelnde Rückbesinnung. Ich fand sie nicht.
Pfarrer Volker Mahnkopp

Impfpflicht für alle EFO-Magazin, Nr. 5, 2021

Eine Impfpflicht in einer christlichen Zeitung zu fordern und Menschen, die sich gegen eine Zwangsimpfung wehren, als unsolidarisch zu bezeichnen, ist nicht in Ordnung. Hier wird ohne ausreichendes

Wissen und Hinterfragen pauschal abgewertet und verurteilt.
Ulrike Schultheiß

Wo bleibt Ihre Nächstenliebe für Menschen, die panische Angst vor der Impfung und den schwerwiegenden Impfkomplicationen haben? Die Würde und der Wert eines Menschen hängt nicht von seinem Covid-19-Impfstatus ab.
Steffen Schneider

Muezzin-Ruf EFO-Magazin, Nr. 5, 2021

Bei allem Respekt vor anderen Kulturen und Religionen, aber der Behauptung, dass der Muezzin-Ruf wie die Kirchenglo-

cken zu Deutschland gehört, möchte ich hiermit deutlich widersprechen.
Andrea Schmidt-Bermel

Ich bin leidenschaftliche Vertreterin eines offenen und toleranten Austauschs der verschiedenen Religionen, halte allerdings einen Muezzin-Ruf gerade nicht für einen Ausdruck des gegenseitigen Respekts. Er wird genutzt werden vor allem von konservativen Islamverbänden zur Demonstration ihrer Macht.
Pfarrerin Petra Lehwalder

Wir freuen uns über Briefe an die Redaktion per E-Mail oder per Post. Zuschriften können gekürzt oder ausschnittsweise dargestellt werden.

IMPRESSUM

Herausgeber
Der Vorstand des Evangelischen Regionalverbandes Frankfurt und Offenbach.

Redaktion
Dr. Antje Schrupp (Chefredakteurin), Pfarrer Ralf Bräuer (Leiter der Redaktion), Pfarrerin Amina Bruch-Cincar, Kurt-Helmuth Eimuth, Anne Lemhöfer, Stephanie von Selchow, Angela Wolf

Geschäftsstelle und Anzeigen
Kurt-Schumacher-Str. 23, 60311 Frankfurt am Main, Telefon 069 21 65-13 83, Fax 069 21 65-23 83, info@efo-magazin.de

Evangelisches Frankfurt und Offenbach wird kostenlos an die Mitglieder der evangelischen Kirche verteilt. Man kann es jederzeit formlos abbestellen. Die nächste Ausgabe erscheint am 3. April 2022.
ISSN 1438-8243

Kein Schulfach wie alle anderen

REDAKTION

Religionsunterricht ist ein ordentliches Lehrfach im Stundenplan. Trotzdem durchbricht er den üblichen Schulbetrieb.

VON KURT-HELMUTH EIMUTH

Religionsunterricht ist anders: Die Klassen lösen sich dafür auf, man kann sich sogar abmelden. Als „besonderen Raum, in dem man der Frage nach dem Woher und Wohin“ nachgeht, beschreibt Jan Schäfer, Schulleiter der evangelischen Kirche in Offenbach, das Fach. Was im Leben trägt oder wie die Menschen friedlich zusammenleben können, das seien Fragen, die auch Kinder stellen. Natürlich kann der Religionsunterricht keine definitiven Antworten geben. Aber er ist ein Ort, um diese Fragen zu diskutieren. Es geht nicht in erster Linie um Wissensvermittlung, sondern um Dialog.

Religionsunterricht an öffentlichen Schulen ist im Grundgesetz und in der Hessischen Verfassung garantiert. Der Staat muss für die organisatorische Einbettung und die personelle Ausstattung sorgen; für Lehrpläne, Inhalte und fachliche Qualifikation der Lehrkräfte sind die Glaubensgemeinschaften selbst verantwortlich.

Gruppen, die nur aus evangelischen oder katholischen Kindern bestehen, gibt es heute kaum noch, sagt Schäfer. Sogar innerhalb der Konfessionen gibt es große Unterschiede – evangelische Tradition sieht in alteingesessenen deutschen Familien unter Umständen völlig anders aus als in solchen, die erst vor kurzem aus Siebenbürgen eingewandert sind oder die aus Ländern mit pfingst-



Religionsunterricht vermittelt nicht nur Wissen, sondern schafft Raum für Sinnfragen.

kirchlicher Tradition kommen. Dass es besser wäre, wenn Kinder aus verschiedenen Religionen gemeinsam unterrichtet werden, darüber herrscht inzwischen Konsens. Das ist aber schwierig umzusetzen. In Hessen haben allein auf christlicher Seite drei evangelische Landeskirchen und drei katholische Bistümer mitzureden. Dazu kommen zehn weitere Anbieter von Religionsunterricht, etwa andere christliche Konfes-

sionen, muslimische Gemeinden oder auch humanistisch-freireligiöse Verbände. Da kann ein Einigungsprozess lange dauern.

Anderswo ist man schon weiter. In Hamburg wird bereits seit den 1990er Jahren „Religionsunterricht für alle“ angeboten. Die evangelische Nordkirche gestaltet die Unterrichtsinhalte, vermittelt sie aber an alle Schüler:innen. Inzwischen arbeitet sie auch mit muslimischen, alevitischen und

jüdischen Verbänden und Gemeinden zusammen. Trotz aller Herausforderung findet Schulleiter Schäfer, dass der Religionsunterricht ein Erfolgsmodell sei. „Jugendliche gehen dort freiwillig und gerne hin.“ Auch für die Kirche selbst sei es eine gute Möglichkeit, um mit Kindern und Jugendlichen ins Gespräch zu kommen. Denn viele von ihnen bekommen zuhause kein religiöses Wissen mehr vermittelt.

ZITATE



„Der befürchtete Traditionsabbruch ist eingetreten. In Zukunft wird die Kirche eine Akteurin unter vielen sein, aber eine mit besonderer Power, mit großer Unabhängigkeit und – im Vergleich zu allen anderen – mit enormen Ressourcen an Geld, Gebäuden und Menschen. Die Kirchen werden in Zukunft staatsferner werden, aber politiknah bleiben.“


Ellen Ueberschär (55), Theologin und im Vorstand der Heinrich Böll-Stiftung

„Der christliche Nationalismus tauchte nicht erst mit Trump auf der politischen Bühne auf. So einflussreich wie heute konnte er allerdings nur durch eine straff organisierte religiöse Rechte werden.“


Annika Brockschmidt (29), Historikerin und Autorin des Buches „Amerikas Gotteskrieger“

INTERNET

#Spiritusblog. Jede Woche ein spiritueller Impuls. Ein winziger.

 Spiritus ist ein ziemlich guter Name für einen Blog, der eine Mischung von Geistreichem und Spirituellem beinhaltet. Die wöchentlichen Texte sind wirklich sehr kurz, was für die Autor:innen sicher schwer zu schreiben ist, aber ein echtes Plus für die vielbeschäftigten Leser:innen. Zu finden auf evangelisch.de.

#christliches-frankfurt.de will die Ökumene am Main sichtbar machen

 Die beiden großen Kirchen haben unter www.christliches-frankfurt.de eine gemeinsame Internetseite gestartet. Sie soll die vielen Projekte sichtbar machen, die von der evangelischen und katholischen Kirche gemeinsam getragen werden. Auch alle Adressen kann man runterladen.

„Hilfe, mein Kind will nicht in Reli!“

KOLUMNE

Neulich im Bad eröffnete mir mein Kind, dass es lieber Ethik statt Religion wählen möchte. Was nun?

VON ANGELA WOLF

„Warum hast du deine Hand komplett mit Filzstift angemalt?“, frage ich das Kind. „Religion“ lautet die knappe Antwort. „Religion?“, frage ich irritiert. „Ja. Mega langweilig. Da wird die ganze Zeit nur gelabert. Über Gott.“

Ich muss kurz nachdenken, um eine nächste Frage zu formulieren: „Findest du Gott langweilig oder ist es die Art, wie die Lehrerin von Gott erzählt?“ Mit dieser Frage hat mein Kind offensichtlich nicht gerechnet. Auch sie überlegt. „Gute Frage“, lautet ihre Antwort.



Vor lauter Langeweile im Reliunterricht die Hände angemalt.

„Ich erinnere mich sehr gerne an meinen Religionsunterricht“, erzähle ich ihr. Dass wir immer viel gemalt haben und unser Lehrer Gitarre spielte und wir viel gesungen haben. „Das würde ich auch gut finden!“, sagt sie.

Aber nach kurzem Funkeln wieder der resignierte Blick: „Darf ich in Ethik? Dann habe ich eine Stunde weniger.“ Ich frage, was sie glaubt, wie der Ethikunterricht gestaltet ist. Keine Ideen ihrerseits. Eine Stunde weniger Unterricht wiegt

schwer in ihrer Wahl. „Ich bin mir sicher, dass im Ethikunterricht auch viel gelabert wird.“, sage ich.

Sie argumentiert weiter, dass die Ethik-Lehrerin netter wäre, ihr großer Bruder am Gymnasium auch keinen Religionsunterricht hätte und es Gott gar nicht gäbe. Und nun?

Ich bin kurz überfordert. Im ersten Impuls frage ich sie, ob ihr bewusst ist, dass ich für eine evangelische Zeitung schreibe. „Macht doch nix, Mama!“, sagt sie. Es klingt, als wolle sie mir sagen, dass ich mich dafür nicht schämen muss. „Du darfst doch an Gott glauben. Und ich darf nicht an Gott glauben müssen. Jeder entscheidet für sich.“

„Stark!“, denke ich. Die Entscheidung über den Wechsel des Fachs haben wir vertagt. Damit können wir beide (vorerst) leben.

AKTUELL / UMFRAGE



COLOURBOX

Lacht doch mal! Wer fromm ist, sollte auch Spaß verstehen

KOLUMNE

Religionen sind ernste Angelegenheiten. Und genau deswegen ist der Humor aus ihnen nicht wegzudenken – nicht nur in der Faschingszeit.

VON ANNE LEMHÖFER

Im Fasching darf man noch einmal mit kirchlichem Segen vor der Fastenzeit über die Stränge schlagen, wenigstens in Jahren, in denen kein Virus aus dem griechischen Alphabet grassiert. Karneval, Fastnacht, Fasching sind fester Bestandteil des Kirchenjahres.

Zumindest des katholischen. Denn Martin Luther hat mit der offiziellen Fastenzeit den Karneval gleich mit abgeschafft – weshalb Karneval, Fastnacht oder Fasching bis heute besonders ausschweifend in ehemals katholischen Regionen gefeiert wird. Doch auch bei Protestant:innen wird es im Februar oft lustig. Aber hat der Humor auch sonst in Religionen seinen Platz?

Ganz klar: Ja! Denn Humor braucht Fallhöhe, also ein Thema, das wichtig ist und die Menschen umtreibt. Sonst bleibt jeder Witz banal. „Treffen sich ein Pfarrer, ein Rabbi und ein Imam ...“ funktioniert mindestens

so gut wie „Kommt ein Mann zum Arzt ...“ Gleichzeitig wird Religionen und religiösen Menschen oft nachgesagt, wenig Spaß zu verstehen. Obwohl viele Menschen die Lebensklugheit, Schlagfertigkeit und Selbstironie des jüdischen Humors und – dank diverser Blockbuster – auch den nordischen Gott des Schabernacks Loki kennen. Aber warum reagierten Muslim:innen so extrem auf die Mohammed-Karikaturen? Warum gerät der Vatikan wegen eines Titelbilds der Satirezeitschrift Titanic in helle Aufregung?

Der Glaube (in jeglichen Religionen), seine sehr speziellen Denkschablonen, aber auch seine Schrüllen und sein Pathos sind immer schon Gegenstand von Spötteleien gewesen und religiöse Autoritäten und Institutionen erst recht. Lachen hat seinen festen Platz auch in frommen Gesichtern.

Hat Jesus viel gelacht? Das wissen wir nicht, vielleicht ist es auch nicht wichtig. Den Dalai Lama hingegen kennen wir fast nur lachend. Kann der auch mal ernst sein? Und genauso hat der goldene Buddha im China-Restaurant offensichtlich großen Spaß beim Anblick von Europäer:innen, die versuchen, mit Stäbchen Reis zu essen. So singen auch Christinnen und Christen gerne mit, wenn es am Schluss des Monty-Python-Klassikers „Das Leben des Brian“ heißt: „Always look on the bright side of life...“



„Treffen sich ein Pfarrer, ein Rabbi und ein Imam ...“ Religion und Glaube eignen sich gut zum drüber Lachen.



Es gibt viele Gründe, warum Lachen wichtig ist. Nicht nur in der Faschingszeit.

Braucht Glaube Humor?



„In jeder Zeit der Unterdrückung, die Juden erlebt haben, haben sie Witze gemacht. Solange wir lachen, leben wir!“

**Julien-Chaim Soussan (53),
Rabbiner in der
Jüdischen Gemeinde
Frankfurt**

☛ Gott hat ja selbst Humor. Er macht sich ein wenig über die Hybris des Menschen lustig – zum Beispiel beim Turmbau zu Babel. Oder Sara lacht zweifelnd, als sie erfährt, dass sie mit 90 noch ein Kind bekommen soll. Aber dann schenkt Gott ihr das Kind. Und sie nennt es Isaak – „Gott lacht“! In jeder Zeit der Unterdrückung, die Juden erlebt haben, haben sie Witze gemacht. Solange wir lachen, leben wir! Und beherrschen die Situation, indem wir sie umdrehen. Das ist auch eine Art Selbstvergewisserung. Schon immer haben Rabbis Witze erzählt, um die Aufmerksamkeit ihrer Zuhörerschaft zu bekommen. Humor kann auch therapeutisch wirken. Ich erinnere mich an eine Beerdigung. Junge Männer hatten ihren Vater verloren. Irgendwann saßen wir im Kreis und haben uns Witze erzählt. Die Ehefrau hat mir später gesagt, es sei das Schönste für sie gewesen, ihre Söhne nach der Zeit des Leidens wieder lachen zu sehen.



„Der Sinn für Humor macht Menschen offen für andere und hält neugierig. So bewahrt er den Glauben vor Fanatismus.“

**Gisela Matthiae (62),
Theologin
und Clownin**

☛ Mit Sinn für Humor bin ich nicht nur ein heiterer, gelassener Mensch. Ich nehme auch das Leben ernst und vor allem die vielen unangenehmen Situationen, die Pannen, groben Fehler und Missgeschicke. Ich nehme sie ernst, aber nicht zu ernst. Ich rechne damit, dass sich mit ein bisschen Abstand und einer anderen Perspektive in jeder Misere noch Hoffnungsvolles finden lässt. Ein kreativer Einfall und am Ende lachen alle über sich, nicht über die anderen (denn das wäre Spott, nicht Humor). Klingt das nicht nach einem fröhlichen Glauben? Einem Vertrauen in glückliche Wendungen noch in jeder schwierigen Situation! Es gab immer Glaubenswahrheiten und Autoritäten, die als unumstößlich galten. Bis sie dann eben doch umgestoßen wurden. Der Sinn für Humor relativiert. Er macht Menschen offen für andere und für Dialog, hält neugierig und bereit zum Staunen. So bewahrt er den Glauben vor Fanatismus.



„Wenn wir hoffnungsvolle Debatten um unsere Zukunft führen wollen, braucht es den kleinen Schmutzler zwischendurch.“

**Hanna-Lena Neuser (41),
Kommissarische
Direktorin der
Evangelischen
Akademie Frankfurt**

☛ Ja, davon bin ich fest überzeugt, auch um die aktuelle Situation zu bewältigen. Wir sind mit der andauernden Pandemie in einer zeitlichen Epoche, in der nicht alles lustig ist. An dieser Stelle ist protestantisches Lachen gefordert, welches aber die schwierige Situation mitnichten verharmlosen möchte. Humor ist vielleicht eher mit Psychohygiene gleichzusetzen. Humor ist für mich aber auch Hoffnung. Und wenn wir hoffnungsvolle Debatten um unsere Zukunft führen wollen, braucht es den kleinen Schmutzler zwischendurch und das kollektive Lachen sowieso. Wichtig ist an dieser Stelle, dass damit nicht verletzte Ironie gemeint ist. Ganz im Gegenteil geht es um einen respektvollen und wahrhaften Humor. Und es braucht die Gelassenheit, um den Witz verstehen zu können. Humor hat nichts mit Schmähkritik zu tun. Es geht nicht darum, über andere zu lachen. Es geht darum, mit anderen zu lachen.



„Es gibt Ereignisse aus dem Leben des Propheten Muhammad, die zeigen, wie er bei Witzen und Sticheleien gelacht und sie genossen hat.“

**Mohammad Dawood Majoka (49),
Pressesprecher
Ahmadiyya Muslim
Jamaat Deutschland**

☛ Humor ist ein Teil des Lebens. Nur muss der Humor bei uns ethischen Normen gerecht werden. Der Islam hat eine lebendige Humor-Tradition. Es gibt Ereignisse aus dem Leben des Propheten Muhammad, die zeigen, wie er bei Witzen und Sticheleien gelacht und sie genossen hat. Es gibt berühmte Charaktere, die speziell für Witze erfunden wurden. „Syed Joha“ bei den Arabern und „Mullah Nassaruddin“ bei den Türken. Lautes Lachen ist allerdings in der Moschee nicht gern gesehen. Das könnte einen betenden Menschen stören – oder gar Trauernde verletzen. Es gibt viele Witze über Mullahs oder Essensvorschriften, doch wir haben Regeln für „religionskonformen“ Humor. So darf man keine Lügen erzählen. Man sollte keinen Menschen oder Nationen beleidigen, wie es etwa mit den Ostfriesen geschieht. Ebenso sollten die Witze nicht unanständig sein. Ist innerhalb dieser Grenzen überhaupt Humor möglich? Ich versichere Ihnen: Ja!

Neue Akzente in der Religionspolitik



Die neue Regierung aus SPD, Bündnis 90/Grüne und FDP hat eine größere Distanz zur Kirche.

DEUTSCHLAND

Die neue Bundesregierung ist weniger christlich geprägt als die alte. Interessant wird das vor allem in Bezug auf die historischen Staatsleistungen an die Kirchen.

VON KURT-HELMUTH EIMUTH

Die neue Bundesregierung zeigt mehr Distanz zu den christlichen Kirchen. Thematisch finden sich zwar zahlreiche Punkte, die den Kirchen durchaus entsprechen, etwa in Bezug auf Migration, die notwendige Verbesserung der Pflege, die Bewahrung der Schöpfung. So gesehen atmet der Vertrag durchaus christlichen Geist.

Eine wachsende Distanz zur Kirche zeigt sich hingegen in den Forderungen, das kirchliche Arbeitsrecht und die Staatsleistungen an die Kirchen zu überprüfen. Dass die Kirchen Zuwendungen vom Staat bekommen, geht auf ein unübersichtliches Gemisch von Regelungen zurück, vor allem auf den sogenannten „Reichsdeputationshauptschluss“ von 1803. Damals enteignete der Staat die

Kirchen und verlebte sich deren Ländereien und Vermögen ein. Im Gegenzug verpflichteten sich die Landesherren zum Unterhalt von Gebäuden und auch zur Finanzierung bestimmter kirchlicher Würdenträger. Hier sind in der Rechtsnachfolge vor allem die Bundesländer zuständig. Sie wurden eigentlich schon in der Weimarer Verfassung aufgefordert, andere Regelungen zu finden und die Entschädigung abzulösen; auch im Grundgesetz steht das. Geschehen ist bisher aber nichts.

Es geht dabei um viel Geld. Die Evangelische Kirche in Hessen-Nassau erhält nach Mitteilung ihres Sprechers Volker Rahn derzeit etwa 13 Millionen Euro pro Jahr an „Dotationen“ aus Hessen und Rheinland-Pfalz. Grundsätzlich sei man mit einer Ablöse einverstanden – die Frage ist nur, wie hoch diese ausfallen soll. Die AfD will die Zahlungen nach fünf Jahren einfach auslaufen lassen. FDP, Grüne und Linke sprachen in der letzten Legislatur von Zahlung des 16,6-Fachen der jährlichen Zuwendung. Für die Haushalte der Bundesländer wäre eine Einmalzahlung von zwei- oder dreistelligen Millionenbeträgen schwierig zu planen, in der Praxis ist es für sie

einfacher, die jährlichen Zahlungen im Budget zu belassen.

Aber es gibt auch inhaltliche Gründe, warum es in manchen Bereichen sinnvoll ist, die alten Verfahren beizubehalten. In Frankfurt zum Beispiel werden die acht Dotationskirchen in der Innenstadt, darunter der Dom und die Katharinenkirche an der Hauptwache sowie das Dominikanerkloster als städtisches Eigentum von der Stadt unterhalten und den Kirchen zur Verfügung gestellt. Dafür wendet die Stadt derzeit 3,4 Millionen Euro jährlich auf. Dass eine Kommune einen eigenen Dotationsvertrag hat, ist in Deutschland die absolute Ausnahme. Zuständig ist dafür im Magistrat der Grüne Bastian Bergerhoff, der sagt: „Sollte die Bundesregierung eine Änderung anstreben, werden wir als Kommune eine Beteiligung am im Koalitionsvertrag angekündigten Dialog zwischen Bund, Ländern und Kirchen einfordern.“ Denn die Innenstadtkirchen seien zentrale Gebäude, die zur Identität der Stadt gehören. Auch bei einer möglichen Ablösung müssen deshalb laut Bergerhoff „die Innenstadtkirchen als prägende Elemente unserer Stadt auch weiterhin gesichert sein“.

KOMMENTAR

Antje Schrupp
Chefredakteurin



Die katholische Kirche hat nicht nur sich selbst, sondern das Christentum in eine Krise geführt.

Die Aufdeckung der Verbrechen, die katholische Amtsträger unter dem Schutz der Kirche an tausenden Kindern und jungen Menschen verübt haben, bringt den Vertrauensverlust in die christliche Religion auf ein neues Level.

Die evangelische Kirche hat sich bisher mit Kommentaren zu den Vorgängen weitgehend zurückgehalten. Vielleicht waren wir einfach ein bisschen froh, außerhalb der Schusslinie zu stehen. Im Vergleich zum Desaster bei den Katholiken wirkten unsere eigenen Skandale – auch in der evangelischen Kirche gab es ja Missbrauchsanklagen, auch hier Versäumnisse bei der Aufklärung – vergleichsweise kleiner. Auch sonst kommen wir immer etwas besser weg: Wir haben Frauen im Pfarramt, eine demokratische Struktur, eine differenziertere Haltung bei Themen wie Abtreibung, Homosexualität oder Sterbehilfe.

Nur 15 Prozent der Menschen haben noch Vertrauen in die katholische Kirche, bei der evangelischen sind es 36 Prozent.

Tatsächlich bekunden laut aktueller Forsa-Umfrage immerhin 36 Prozent der Befragten ihr Vertrauen zur evangelischen Kirche, hingegen nur 15 Prozent zur katholischen. Aber seien wir ehrlich: Auch 36 Prozent ist keine gute Zahl. Die Krise der katholischen Kirche ist auch eine des Christentums generell. Sie untergräbt unser aller Glaubwürdigkeit und am Ende sogar die des Evangeliums. Deshalb sind auch alle Christ:innen zur theologischen Reflektion, zum Handeln und zum Protest aufgefordert.

125 Mitarbeiter:innen der katholischen Kirche haben es vorgemacht. Unter dem Motto „Out in Church“ bekannten sie, schwul, lesbisch, trans oder queer zu sein. Sie riskieren viel, unter anderem die Kündigung. Die ARD hat einen Film über sie gedreht und zur besten Sendezeit ausgestrahlt.

Im Internet kann man auf www.outinchurch.de ihr Manifest nachlesen. Darin steht: „Wir tun dies auch für die Kirche. Denn wir sind davon überzeugt, dass nur ein Handeln in Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit dem gerecht wird, wofür die Kirche da sein soll: die Verkündigung der frohen und befreienden Botschaft Jesu.“ Dazu lässt sich nur sagen: Amen.

Zum 150. Geburtstag von Margarete Susman

PHILOSOPHIE

Die jüdische Denkerin und Religionsphilosophin lebte zeitweise auch in Frankfurt.

VON ANTJE SCHRUPP

Sie war eine herausragende Intellektuelle des 20. Jahrhunderts: die vor 150 Jahren geborene Religionsphilosophin Margarete Susman. Über viele Jahrzehnte hat sie mit Vorträgen, Monografien und Zeitungsartikeln

(unter anderem für die „Frankfurter Zeitung“) so unterschiedliche Themen behandelt wie die erste Frauenbewegung, die jüdische Renaissance, das christliche-jüdische Verhältnis. Nach dem Zweiten Weltkrieg schrieb sie eine der ersten theologisch-philosophischen Deutungen der Shoa.

Als junge Frau hatte Susman eine zeitlang überlegt, sich taufen zu lassen, sich dann aber bewusst für einen Verbleib in der jüdischen Tradition entschieden. Insgesamt sieben Jahre lebte Susman in Frankfurt, von

1915 bis 1917 und dann wieder von 1928 bis 1933, bevor sie vor den Nazis in die Schweiz flüchtete.

Ihre letzten Jahrzehnte – Susman starb 1966 – verbrachte sie in Zürich, wo sie in der Redaktion der religiös-sozialistischen Zeitschrift „Neue Wege“ mitarbeitete. Diese hat jetzt mit einer Sonderausgabe an ihr früheres Redaktionsmitglied erinnert (www.neuewege.ch).

Zum 150. Jubiläum gibt es auch in Frankfurt Veranstaltungen zur Erinnerung an Margarete Susman. Rab-

binerin Elisa Klapheck, ausgewiesene Susman-Kennerin, führt am Montag, 7. März, um 18.30 Uhr in Susmans Denken ein (online). Weitere Veranstaltungen – unter anderem ein Online-Lesekreis zu ausgewählten Texten sowie eine Diskussion über Susmans Ideen für Europa – folgen im Herbst. Veranstaltet wird die Reihe vom Evangelischen Frauenbegegnungszentrum und dem evangelischen Arbeitskreis für das christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau „Im Dialog“.



Schwerpunkt

Im Stich gelassen

In manchen Ländern Osteuropas sind die Lebensverhältnisse der ärmeren Bevölkerung so miserabel, dass viele ihr Glück in Deutschland suchen. Dabei haben sie auch hier kaum Chancen und nicht mal Anspruch auf Hartz IV. Auch für die Kommunen ist das eine große Herausforderung. Von Doris Stickler

FRANKFURT

Vor der rumänischen Staatskrise führte Daniel Rosu ein recht sorgenfreies Leben. Als ausgebildeter Bauarbeiter ging er in Pitești, einer Stadt etwa 120 Kilometer westlich von Bukarest, einer geregelten Beschäftigung nach und vermisste nichts. Aber als 2012 die rumänische Wirtschaft zusammenbrach, verlor er nach 25 Jahren seinen Job. Bald auch die Wohnung.

Sein Geld auf einer Baustelle in Frankfurt zu verdienen, schien ihm die Rettung. Doch die erste Firma zahlte Daniel Rosu keinen Cent, die zweite händigte ihm nach drei Monaten statt der versprochenen 4000 Euro nur 800 aus und verwies ihn aus der Containerunterkunft.

Der damals 45-Jährige saß auf der Straße. Nach Rumänien wollte er aber nicht zurück, dort sah er für sich gar keine Möglichkeiten. In Frankfurt konnte er sich wenigstens auf dem sogenannten „Arbeitsstrich“ als Tagelöhner verdienen. Außerdem hatte er eine Gartenhütte gefunden, deren Besitzer ihn dort übernachten ließ.

Ähnlich wie Daniel Rosu ergeht es etlichen Bürgerinnen und Bürgern der Europäischen Union, die wegen der desolaten Situation in ihren Heimatländern ihr Glück auf dem deutschen Arbeitsmarkt versuchen. Aufgrund der Arbeitnehmerfreizügigkeit haben sie das Recht, sich hier niederzulassen und eine Beschäftigung aufzunehmen. Den allermeisten gelingt das auch: Knapp 70 Prozent der Arbeitsmigrant:innen aus Rumänien und Bulgarien haben einer aktuellen Studie zufolge eine sozialversicherungspflichtige Be-

schäftigung. Neun Prozent bekommen Sozial- oder Arbeitslosenhilfe. Aber die restlichen gut zwanzig Prozent, die haben Pech gehabt. Wenn sie über den Tisch gezogen werden oder keine Arbeit finden, fallen sie durchs soziale Netz. Alles, was ihnen bleibt, sind Hilfseinrichtungen wie das Diakoniezentrum Weser 5 im Frankfurter Bahnhofsviertel.

„Die haben mir richtig viel geholfen“, sagt Daniel Rosu, der im dortigen Tagestreff seit Jahren zu den Stammgästen gehört. Mit Hilfe meint er nicht nur die Duschegelegenheit, die Kleiderkammer, das warme Essen und die sozialen Kontakte, die er dort findet.



„Die Leute stehen zwischen allen Fronten. Ohne Wohnung bekommen sie keinen Job, ohne Arbeit keine Wohnung.“

Qutaiba Al Jendi, Sozialhelfer im Diakoniezentrum Weser 5

Als er sich voriges Jahr bei einem Sturz den Rücken ruinierte und gesundheitlich schwer angeschlagen war, vermittelten ihm die Sozialarbeiter einen Platz im Henriette-Fürth-Haus der Caritas.

In dieser Gemeinschaftsunterkunft wohnt der inzwischen 53-Jährige bis heute und hofft, noch etwas bleiben zu können.

Denn den Knochenjob auf Baustellen kann er nicht mehr stemmen. „Meine Arbeit ist jetzt Flaschensammeln und Betteln“, schätzt er seine Chancen realistisch ein.

„Die Leute stehen zwischen allen Fronten“, sagt Qutaiba Al Jendi. „Ohne Wohnung bekommen sie keinen regulären Job, ohne Arbeit und gesichertes Einkommen keine Wohnung.“ Der Sozialhelfer ist im Weser 5-Tagestreff und in der Straßensozialarbeit der Diakonie tätig. Weil er fließend Rumänisch spricht, kümmert er sich insbesondere um Menschen, die aus Rumänien und Bulgarien stammen. Tagtäglich ist er mit deren aussichtsloser Lage konfrontiert – und hin- und hergerissen. Einerseits könne er schon verstehen, warum die Kommunen diesen Menschen keinen Anspruch auf Sozialleistungen einräumen. Schließlich können sie nicht die ungerechten Wirtschaftsverhältnisse in Europa ausgleichen. Und immerhin, betont Al Jendi, finanziere die Stadt Frankfurt seine Stelle im Diakoniezentrum.

Andererseits hofft der Sozialhelfer aber schon, dass die neue Stadtregierung zumindest in Sachen Unterkünfte mehr tut, als bisher geschehen ist. Sozialdezernentin Elke Voithl (Grüne) stieß voriges Jahr bereits eine Kooperation mit dem Förderverein Roman an, um sich der Situation von wohnungslosen Menschen aus Osteuropa anzunehmen.

Beratung bietet auch die „Multinationale Informations- und Anlaufstelle für neu zugewanderte EU-Bürger*innen“, kurz MIA, die von Diakonie und Caritas betrieben wird. Das MIA-Team kann in zehn Sprachen Information, Bera-



tung sowie Unterstützung bei der Alltagsbewältigung anbieten, hilft bei Behördengängen und in humanitären Notlagen. Nach Auskunft von Mitarbeiterin Vesela Zahrieva betreut das MIA derzeit rund tausend Menschen, von denen etwa ein Viertel auf der Straße lebt.

Karin Kühn ist im Diakonischen Werk für Frankfurt und Offenbach als Arbeitsbereichsleiterin zuständig für die Wohnungslosenhilfe. Die Diakonie sei im Gespräch mit der Stadt und den anderen Trä-

gern der Wohnungsnotfallhilfe, damit weitere Hilfsangebote auf kommunaler Ebene geschaffen werden können. Gelöst werden kann das Problem aber nach Ansicht von Kühn nur auf Bundes- und EU-Ebene. Tatsächlich beschäftigt sich auf europäischer Ebene bereits die FEANSTA damit, eine Föderation nationaler Organisationen, die zum Thema Wohnungslosigkeit arbeiten. Sie hat beratenden Status beim Europarat und den Vereinten Nationen.

5000

Zahl der rumänischen Ärztinnen und Ärzte, die in deutschen Krankenhäusern und Praxen arbeiten. Das sind mehr als aus jedem anderen EU-Land.



Das Diakoniezentrum Weser 5 im Bahnhofsviertel Frankfurt ist eine Anlaufstelle für Obdachlose.



Daniel Rosu verlor 2012 seine Arbeit in Rumänien. Seither versucht er, über die Runden zu kommen.



Cristina Cristescu ist ausgebildete Elektronikerin. Die Hoffnung auf einen Job gibt sie nicht auf.

Dennoch werden die betroffenen Menschen in Frankfurt wohl noch geraume Zeit auf eine Besserung ihrer Situation warten müssen. Auch Cristina Cristescu. Als sie vor sechs Jahren gemeinsam mit ihrem Freund Rumänien den Rücken kehrte, war ihr durchaus klar, dass sie in Deutschland kein Recht auf Sozialhilfe haben würde. Aber zuhause hatte sie gar keine Chancen. Die Hoffnung, in Deutschland einen Job zu finden, war stärker als

die Bedenken. Schließlich spricht sie etwas Englisch, hat eine abgeschlossene Ausbildung als Elektronikerin sowie Berufserfahrung in der Gastronomie und im Sicherheitsdienst.

In Frankfurt klapperte Cristescu unzählige Geschäfte und Kneipen ab – ohne Erfolg. Ihr Freund machte auf Baustellen ebenfalls schlechte Erfahrungen. Seit sechs Jahren hält sich das Paar mit Flaschensammeln und Betteln über Wasser. Lange schliefen sie un-

ter einer Brücke, inzwischen sind auch sie in einer Gartenhütte untergekommen: Ein Landsmann, der eine Anstellung und Wohnung gefunden hatte, überließ ihnen die, die er bis dahin genutzt hatte. Die Bleibe ist zwar zugig und im Winter eiskalt, aber immer noch besser als die Straße.

Ihre Zuversicht hat die 46-jährige trotz allem nicht verloren. „Ich fühle mich in Frankfurt wohl, die Stadt ist für mich schon ein Stück Heimat gewor-

den.“ Auch sie ist froh, dass es das Diakoniezentrum Weser 5 gibt. Auch wenn die Sozialarbeiter bei ihrem derzeit drängendsten Problem nicht helfen können: Ihr Pass ist abgelaufen. Hätte Cristescu einen festen Wohnsitz mit Meldebescheinigung, würde das rumänische Konsulat in Bonn ihn verlängern. So aber müsste sie nach Bukarest fahren, wofür ihr das Geld fehlt. Deshalb bleibt ihr nur die Hoffnung, irgendwann doch eine Wohnung zu finden.

Corona erschwert Hilfe für Obdachlose

HESSEN

Wegen der Ansteckungsgefahr müssen die Hilfseinrichtungen ihre Kapazitäten verringern.

VON EPD

Die Obdachlosenhilfe hat im Winter wegen der Corona-Pandemie mit Einschränkungen zu kämpfen. Zur Vorbeugung von Ansteckungen würden keine Zimmer mit mehreren Wohnungslosen belegt, erläutert der Abteilungsleiter der Diakonie Hessen, Stefan Gillich. In Aufenthaltsräume dürften nur weniger Matratzen gelegt werden, in den Tagesaufenthalten können weniger Menschen gleichzeitig Waschmaschinen nutzen, Kleidung entgegennehmen und essen. Gleichzeitig kämen mehr Hilfsbedürftige als vor der Pandemie zur Beratung.



„Auch Obdachlose haben Angst vor Corona. Sie bringen häufig Vorerkrankungen mit und sind daher besonders gefährdet.“

Stefan Gillich, Diakonie Hessen

Im Frankfurter Diakoniezentrum Weser 5 können nur 20 Plätze statt wie sonst 35 für eine Winterübernachtung im Tagestreff bereitgestellt werden, bestätigt dessen Leiter Jürgen Mühlfeld. Den Tagestreff könnten nur 40 Besucher:innen statt wie sonst 80 besuchen. Tische dürften nur einzeln besetzt werden, oder Plätze würden durch eine Plexiglasscheibe voneinander getrennt.

Auch die Zahl der psychisch kranken Wohnungslosen habe während der Pandemie zugenommen, sagte Mühlfeld. Diese zögen sich stärker zurück und seien schwerer ansprechbar.

Auch Obdachlose haben Angst vor der Pandemie, ergänzt Gillich. Sie brächten häufig Vorerkrankungen mit und seien daher besonders gefährdet. Viele Besucher:innen ließen sich von Impfteams in den Einrichtungen, die mit den Gesundheitsämtern zusammenarbeiteten, impfen.

Im Wohnheim von Weser 5 haben sich nach Angaben von Mühlfeld drei Viertel der 44 Bewohner:innen impfen lassen.



RUI CAMILO

„Dein Reich komme“: Jesu Vision eines alternativen Lebensentwurfs

Des Menschen Wille ist sein Himmelreich? Nein. Für Jesus war das mehr als eine Spielwiese lauter Einzelner. „Reich Gottes“ nannte er das Glück, wenn Menschen und Gott beisammen sind. An einem Tisch sitzen sie in diesem alternativen Lebensentwurf:

die Bedürftigen mit den Friedfertigen, die Freundinnen der Gerechtigkeit mit den Sanften, und jene Teamplayer, die erst in Gemeinschaft zu großer Form gelangen.

„Mit dem Reich Gottes“, so Jesus, „ist es wie mit einem Kaufmann, der gute Perlen

suchte, und als er eine kostbare Perle fand, verkaufte er alles, was er hatte, und kaufte sie.“ Wertvoll ist es und einzigartig.

Unser Foto zeigt die Paul-Gerhardt-Kirche in Niederrad mit der Vaterunser-Bitte: „Dein Reich komme“. **Amina Bruch-Cincar**



Ein Ort, wo man sich treffen kann

F-HARHEIM

Im nördlichen Frankfurter Stadtteil Harheim gibt es jetzt ein offenes Freizeit- und Bildungsangebot für Jugendliche ab 11 Jahren.

VON ANNE ROSE DOSTALEK

„Pimp up your Jugendraum“ hieß es in Harheim – eine Aufforderung zum kreativen Verschönern der Wände mit Farbe und Pinsel, die sich ein gutes Dutzend Jugendliche nicht entgehen ließen. Vergangenen Dezember wurde der neue Kinder- und Jugendclub im evangelischen Gemeindezentrum, Am Wetterhahn 1, eröffnet.

Gewünscht war das schon lange, denn die Jugendlichen im Stadtteil fühlten sich abgehängt. „Hier gibt es nichts für uns“, hieß es bei einer Jugendbefragung des Kommunalen Bildungswerks voriges Jahr. Informell treffen konnten sie sich nur auf der Spielstraße oder auf dem Parkplatz am Supermarkt. Da es im benachbarten Stadtteil Nieder-Erlenbach schon lange einen Kinder- und Jugendclub in evangelischer Trägerschaft gibt, trugen Eltern von Konfirmand:innen die Frage an Pfarrerin Petra Lehwalder heran, ob dieser nicht seine Arbeit auf



Lange ersehnt, jetzt endlich wahr geworden: ein Raum für Jugendliche in Harheim.

Harheim ausweiten könne. Der Gemeindevorstand stimmte zu, und Lehwalder führte die Gespräche mit der Stadt, um die Zuschüsse für die Erweiterung zu beantragen. Das Konzept ist aufgegangen: „Wir hatten gleich ein volles Haus, die Buschtrommel im Ort hat funktioniert“, freut sich Christoph Nickel (38). Der Diplompädagoge ist der alte Hase in

dem dreiköpfigen pädagogischen Team, denn er arbeitet bereits seit 2013 für den Kinder- und Jugendclub Nieder-Erlenbach.

Der Jugendraum im Tiefparterre des Gemeindehauses ist über einen eigenen Eingang und barrierefrei über einen Fahrstuhl zugänglich. Im Kicker-Raum prangen ein knallgelber Minion und der Eintracht-Adler. Hinter der Bar, an

der es Getränke und kleine Snacks gibt, hängt ein farbiges abstraktes Wandbild. Gegenüber schimmert schwarz und geheimnisvoll die Hochhaussilhouette von Frankfurt. Gechillt werden kann auf einem gemütlichen Sofa. Drei Computer-Arbeitsplätze und ein Billardtisch vervollständigen die Ausstattung. Aktuelle Programm-Infos unter www.kijuclub.de.

Tierpädagogik hilft Mädchen und jungen Frauen

F-NIEDERURSEL

Hunde, Hasen und Hühner sollen die pädagogische Arbeit unterstützen.

VON ELISA NADERI

Das Frankfurter Jugend- und Sozialamt fördert erstmals eine tiergestützte Pädagogik. Deshalb konn-

ten in der Wohngruppe „Hollerkopf 7“ des Evangelischen Vereins für Jugendsozialarbeit in Niederursel die Hündin Sakura und zwei Hühner einziehen. Bald sollen noch vier Hasen dazukommen.

„Tiere sind unvoreingenommen und nicht nachtragend. Im Umgang mit ihnen lernen die Mädchen, Verantwortung zu übernehmen, Grenzen zu akzeptieren,

Empathie und vieles mehr“, erläutert Leiterin Natali Testart den Ansatz der tiergestützten Pädagogik.

In dem Haus leben acht Mädchen und junge Frauen zwischen 16 und 21 Jahren, die aus verschiedenen Gründen nicht bei ihren Eltern oder allein leben können. Jede Bewohnerin übernehme die Patenschaft für ein Tier und sei fürs Füttern und Säubern zuständig.

Der Kontakt steigere das Wohlbefinden der Bewohnerinnen und fördere ein Gefühl von Zuhause. Die Sozialpädagogische Wohngruppe bietet in geschütztem Rahmen die Möglichkeit, belastende Lebenssituationen aufzuarbeiten.

„Es gibt Mädchen, die können nicht mit Erwachsenen reden, mit dem Tier lernen sie aber, sich zu öffnen“, freut sich Testart.

Auszeichnung für Frankfurter Glockenspielerin

F-RÖMERSBERG

Seit zwanzig Jahren spielt Yuko Tajima die Glocken an der Alten Nikolaikirche auf dem Römerberg.

VON ANTJE SCHRUPP

Yuko Tajima ist „Carillonneurin“, ein Wort, das vermutlich die wenigsten Menschen kennen. Ein Carillon ist ein Ensemble aus Kirchenglocken, das aus mindestens 23 Bronzeglocken besteht und sich wie ein Instrument spielen lässt. Der Spieltisch mit Pedalen sieht so ähnlich aus wie eine Orgel.

In ganz Deutschland gibt es nur 48 bespielbare Carillons, in Frankfurt und Offenbach nur eines, und zwar das in der Alten Nikolaikir-



Yuko Tajima an ihrem Instrument in der Alten Nikolaikirche

che am Römerberg. Dort sorgt seit inzwischen zwanzig Jahren Yuko Tajima als ehrenamtliche Carillonneurin dafür, dass die Glocken

regelmäßig musikalisch erklingen. Im Dezember wurde sie von der Deutschen Glockenspielvereinigung für ihre „Verdienste um die

Glockenspielkultur“ ausgezeichnet. Der Preis wird seit 2017 einmal im Jahr vergeben.

Yuko Tajima wurde in Osaka, Japan, geboren, wo sie zunächst ein Klavierstudium absolvierte. Von 1990 an studierte sie Glockenspiel in Amersfoort in den Niederlanden. Seit dem Jahr 2000 lebt sie in Frankfurt. Ihr erstes Konzert auf dem Glockenspiel der Alten Nikolaikirche gab sie im September 2001, seither hat sie dort über tausend Konzerte gespielt.

Wer das selbst einmal hören möchte: Yuko Tajima spielt das Glockenspiel live jeden Mittwoch von 12.10 Uhr bis 13 Uhr. Nur wenn es im Winter zu kalt ist, setzt sie aus, denn die Glockenspielstube im Turm der Alten Nikolaikirche hat keine Heizung.

KURZ NOTIERT

Glockengeläut für Neugeborene

Unter dem Motto „Glocken für Neugeborene“ schafft die Lydiagemeinde die Möglichkeit, Neugeborene akustisch im Stadtteil zu begrüßen. Das Läuten ist in der Auferstehungskirche Praunheim oder in der evangelischen Kirche Hausen möglich. Informationen unter Telefon 069 764865 oder per E-Mail an gemeindebuero@lydiagemeinde.de.

Kunstinstallation ausgezeichnet

Die New Yorker Kunstplattform Artsy hat die Klanginstallation „This too shall pass“ von Emeka Ogbob als eines der weltbesten öffentlichen Kunstwerke des Jahres 2021 ausgezeichnet. Der nigerianische Künstler hatte im Sommer 2021 aus Anlass des Ökumenischen Kirchentags die Frankfurter Innenstadt in eine Klanglandschaft verwandelt.

Prozesstheologie – was soll das sein?

Was sich Menschen unter Gott vorstellen, verändert sich im Lauf des Lebens. Diese Wandelbarkeit hervorzuheben ist ein Anliegen der so genannten „Prozesstheologie“. Wir haben Pfarrerin Kirsten Lippek gefragt, was es damit auf sich hat. Das ausführliche Interview lesen Sie auf www.efo-magazin.de/prozesstheologie.

Baubeginn für neue Kita im Gallus

Auf dem Freigelände der bisherigen Kita Versöhnung in der Sondershausenstraße im Gallus baut die Gemeinde Frieden und Versöhnung eine neue Kindertagesstätte mit integriertem Hort. Sie wird den alten aus den 1950er Jahren stammenden Bau ersetzen. Hier soll es später einmal Platz für 84 Kinder zwischen drei und sechs Jahren und 40 Kinder im Grundschulalter geben.

Abschied von Kurt-Helmuth Eimuth

Nach 24 Jahren Mitarbeit, einen Großteil davon als Redaktionsleiter, ist der Journalist und Pädagoge Kurt-Helmuth Eimuth Ende Januar aus der Redaktion dieser Zeitung ausgeschieden. Grund dafür ist sein Umzug nach Kiel. Als freier Autor wird er aber hin und wieder weiterhin in der Zeitung oder auf dem Blog efo-magazin.de zu finden sein.

NEULICH OHNE MASKE

Von Anne Lemhöfer



Ich schwöre, es ist mir noch nie passiert. Aber neulich bin ich doch tatsächlich ohne Maske in den Supermarkt gelaufen!

Es war der Tag, an dem ich meine erste Gleitsichtbrille vom Optiker abholte. Und plötzlich wackelte die Welt. „Probieren Sie die am besten erst mal im Supermarkt aus, nicht gleich beim Autofahren“, riet die nette (junge) Optikerin. Alles klar.

Ein echtes Abenteuer. Drogen jeglicher Art brauche ich bestimmt nie wieder. Auf der Suche nach Klopapier und Nudeln wanke ich durch die Gänge. Und irgendwie fühlt sich auch mein Gesicht komisch an.

„Laufen Sie hier eigentlich mit Absicht ohne Maske rum? Das finde ich ehrlich gesagt unmöglich“, herrscht mich eine eigentlich total nett aussehende Frau vor den Gurkengläsern an.

„Oh, Mist, ich habe gerade meine Gleitsichtbrille abgeholt, das passiert mir sonst nie“, hole ich zu einer Erklärung aus und greife in die Jackentasche, wo immer mindestens zwei FFP2-Modelle lagern. „Soso“, sagt die Frau, und läuft weiter zur Kasse. Ich sehe sie schon auf Twitter verbreiten: „#eswidimmerbesser! Behauptet diese Trulla allen Ernstes, sie sei wegen ihrer neuen Gleitsichtbrille ohne Maske unterwegs. Nicht nur quer denken, sondern auch quer sehen ...“

Wann hat das eigentlich angefangen, dass wir einander nur Böses unterstellen? Wenn daran die Pandemie schuld ist, wird es wirklich Zeit, dass sie ein Ende findet.



Kompakt gebaut: die von Friedrich Pützer (1871–1922) entworfene Lutherkirche in Offenbach.

Kirchen wie Trutzburgen

ARCHITEKTUR

Vor hundert Jahren starb der Architekt Friedrich Pützer in Frankfurt. Seine Kirchbau-Kunst geriet zu Unrecht in Vergessenheit.

VON SILKE KIRCH

Der Architekt Friedrich Pützer, Professor für Baukunst in Darmstadt, war seit 1908 auch Kirchenbaumeister der Evangelischen Landeskirche in Hessen. Insgesamt 14 vom Darmstädter Jugendstil inspirierte Kirchen wurden nach seinen Plänen gebaut, bis auf eine alle evangelisch. Aber er baute auch Arbeitersiedlungen sowie das erste

Hochhaus in Deutschland. Vor 100 Jahren, am 31. Januar 1922, starb Pützer in Frankfurt.

In Offenbach und Frankfurt sind drei Pützerkirchen zu finden. Die älteste, die Frankfurter Matthäuskirche in der Nähe der Messe, errichtet 1905, wurde 1944 zerstört und in den 50er Jahren der alten Anlage folgend neu aufgebaut. In Offenbach entstanden zwischen 1911 und 1914 etwa zeitgleich die Lutherkirche in der Waldstraße und die Friedenskirche in der Geleitsstraße.

Typisch für Pützer-Kirchen ist ihre kostengünstige, weil platzsparende Anordnung. Neben Sakralraum und Gemeindesaal beherbergen sie auch Amtszimmer, Gemeindebüro, Wohnungen

für Pfarrer, Küster und Kantor. In den 1950er-Jahren ist in vielen Kirchen die ursprüngliche Jugendstilmalerei übertüncht oder hinter schlichten Holzdecken versteckt worden. In der Offenbacher Lutherkirche ist sie allerdings erhalten beziehungsweise wurde wiederhergestellt.

In einer Lebensspanne von wenig mehr als 50 Jahren hat Friedrich Pützer ein immenses Werk hinterlassen, geriet jedoch zu Unrecht in Vergessenheit. Dabei war seine Kirchenbaukunst in der Kölner Werkbundausstellung 1914 in einer Reihe mit den Arbeiten von Henry van der Velde, Walter Gropius oder Bruno Taut zu sehen. Links und weitere Infos unter efo-magazin.de/puetzer.

„Dialog ohne christliche Dominanz“

INTERVIEW

In Offenbach entstehen neue Formen des interreligiösen Dialogs. Die Initiative ging vor allem von jungen Menschen aus kleinen Gemeinden aus.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE JÖRG ECHTLER

Frau Faust-Kallenberg, im Herbst gab es in Offenbach erstmals einen Tag der Religionen. Wie kam es dazu, wer hatte die Idee?

Susanna Faust-Kallenberg: Junge Leute der Bahai, der freireligiösen Gemeinde und der Sikhs haben die Initiative ergriffen, alle so zwischen 20 und 30 Jahre alt. Die haben im vorigen Jahr alle Religionsgemeinschaften in der Stadt eingeladen, sich zu treffen. Meine katholische Kollegin, die Dekanatsreferentin Barba-

ra Huber-Rudolf und ich waren unterstützend dabei, als es etwa darum ging, Muslime und Musliminnen dazuzuholen.

Wie ist denn das Verhältnis der Religionsgemeinschaften zueinander? Die christlichen Kirchen sind ja in den letzten Jahren und Jahrzehnten stark geschrumpft. Spürt man diese Gewichtsverschiebung?

Es gibt in Offenbach Stadtteile, in denen viele Musliminnen und Muslime leben, aber auch solche mit noch dörflichen Strukturen, etwa in Rumpenheim, wo die Konkurrenz zum Christentum eher Menschen ohne Religion bilden, Säkulare. Im interreligiösen Dialog waren Christ:innen lange Zeit diejenigen, von denen die Initiative ausging, und oft auch sehr dominierend, was nicht unbedingt vorteilhaft ist.

Was wären gesellschaftliche Themen, die die Religionen zusammen bearbeiten könnten?

Ein Thema ist sicher die zunehmende Armut. Immer mehr Leute leben auf der Straße, das sehen alle. Die brauchen etwas zu essen und ein Dach über dem Kopf. Manche Moscheegemeinden ha-



Susanna Faust-Kallenberg ist Pfarrerin für Interreligiösen Dialog

ben inzwischen Räume, in denen Menschen übernachten können. Die bringen spontan Leute von der Straße bei sich unter. Das finde ich sehr spannend – diese Form von Gastfreundschaft, ein Gefühl für Verantwortung. Dann natürlich alles, was mit Rassismus zu tun hat. Viele Religionsgemeinschaften sind ja migrantisch geprägt, es betrifft sie also ganz direkt.

KURZ VORGESTELLT



Roboter Ada hilft Kindern beim Lesenlernen

Ein niedlicher Roboter namens Ada führt in der Stadtbücherei Frankfurt Kinder und Jugendliche ans Lesen heran. Das Projekt ist mit dem Deutschen Lesepreis 2021 ausgezeichnet worden. Zu den Kooperationspartnern gehört auch das Diakonische Werk für Frankfurt und Offenbach: Regelmäßig organisiert es für Kinder aus Flüchtlingsunterkünften einen Ausflug zu Ada in die Bibliothek. Der knapp sechs Kilo schwere Roboter ist in der Technischen Hochschule Wildau entwickelt worden. **Susanne Schmidt-Lüer**



Audiowalk: Verfolgte Künstler:innen

Auf den Spuren von Frankfurter Künstler:innen, die in der Weimarer Republik erfolgreich waren und dann vom NS-Regime verfolgt wurden, führt ein Audiowalk des Kollektivs Widerhall, der noch bis 10. Mai auf der Webseite von Studio Naxos heruntergeladen werden kann (studionaxos.de/der-rache-nicht-audiowalk). Im Mittelpunkt stehen die Schicksale der Fotografinnen Nini und Carry Hess, der Opern- und Konzertsängerin Madga Spiegel, des Opern- und Operettensängers Hans Erl und des Schauspielers Joachim Gottschalk (Kostenbeitrag nach Selbsteinschätzung). **Antje Kroll**

PIETÄT
WOLFGANG SCHMIDT & PARTNER GMBH

Lange Straße 33
☎ 28 05 42

Mörfelder Landstr. 195 B
☎ 69 71 25 57

Engelthaler Str. 7
☎ 54 54 69

Euckenstr. 2
☎ 25 78 82 71

pietaet.schmidt.und.partner@t-online.de

Tag & Nacht
Erd-, Feuer-, Seebestattungen
Überführungen In- und Ausland
... denn würdige Bestattungen müssen nicht teuer sein!

DIAKONIESTATION
FRANKFURT AM MAIN
PFLEGE | BETREUUNG | HAUSWIRTSCHAFT | BERATUNG

WIR SIND FÜR SIE DA.

Ambulante häusliche Pflege
☎ Telefon: (0 69) 25 49 21 21

Betreuung und Hauswirtschaft
☎ Telefon: (0 69) 25 49 21 31

„Gemeinschaft wagen“ Initiative gegen Einsamkeit
☎ Telefon: (0 69) 25 49 21 16

Pflegeberatung
☎ Telefon: (0 69) 25 49 21 41

Telefon 069 25492121
E-Mail: info@epzffm.de
diakoniestation-frankfurt.de

VERANSTALTUNGEN / LOKALES

KONZERTE

FR **Lesung und Orgel**
F-Bockenheim
FEB 18 Orgelwerke von Bach und Vierne mit einer Lesung aus „Der Nachtstimmer“ von Maarten t’Hart am Freitag, 18. Februar, um 20 Uhr in der Jakobskirche am Kirchplatz in Bockenheim (Eintritt frei).

SA **Amore Traditore**
F-Heddernheim
FEB 19 Italienische Kantaten zum Valentinstag und Instrumentalmusik von Bach und Händel am Samstag, 19. Februar, um 19.30 Uhr in der Thomaskirche, Hedderheimer Kirchstraße 2b (Eintritt frei).

SO **Bach, Buxtehude und mehr**
F-Hauptwache
FEB 20 Orgelkonzert mit Werken von Bach, Buxtehude, Danksagmüller und Reubke am Sonntag, 20. Februar, um 18 Uhr in der Katharinenkirche an der Hauptwache (10/8 Euro).

DI **Dubois und Sweelinck**
F-Westend
FEB 22 Mittagspause mit Musik am Dienstag, 22. Februar, um 13 Uhr in der Evangelisch-reformierten Gemeinde im Westend, Freiherr-vom-Stein-Straße 8 (Eintritt frei).

SO **Orgelkonzert**
F-Sachsenhausen
MAR 06 Werke von Kneller, Bach und Stanford am Sonntag, 6. März, um 17 Uhr in der Dreikönigskirche am Sachsenhäuser Ufer (10/8 Euro).

DI **Liederabend zum Frauentag**
F-Innenstadt
MAR 08 „Leidenschaftlicher Liederabend“ zum Internationalen Frauentag mit den „Vokalotten“ am Dienstag, 8. März, um 20 Uhr im Evangelischen Frauenbegegnungszentrum, Saalgasse 8 (Eintritt frei, Anmeldung Telefon 069 9207080).

SA **Violoncello und Orgel**
F-Heddernheim
MAR 19 Aufführung von „In Croce“ von Sofia Gubaidulina am Samstag, 19. März, um 19.30 Uhr in der Thomaskirche, Hedderheimer Kirchstraße 2b (Eintritt frei).

SO **Orgelkonzert**
F-Unterliederbach
MAR 20 Werke von Bach, Mendelssohn, Franck, Hindemith am Sonntag, 20. März, um 18 Uhr, Stephanuskirche, Liederbacher Straße 36b (Eintritt frei).

SO **Pianto della Madonna**
F-Hauptwache
MAR 27 Geistliche Gesänge zur Passion am Sonntag, 27. März, um 18 Uhr in der Katharinenkirche an der Hauptwache (12/10 Euro).

Film des Monats: „Parallele Mütter“ von Pedro Almodóvar



Ana und Janis gehören unterschiedlichen Generationen an, sind aber gleichzeitig Mütter geworden.

KINO

Wieder einmal hat der spanische Regisseur Pedro Almodóvar einen Film über Mütter gedreht: Janis (Penelope Cruz) ist eine erfolgreiche Fotografin Ende dreißig, die ungeplant schwanger wird, ihr Mutterwerden aber aus vollstem Herzen bejaht. Ana jedoch (Milena Smit), erst 17, wurde von einer Gruppe Gleichaltriger vergewaltigt und weiß nicht

genau, von wem sie schwanger wurde. Ihre Eltern sind ihr dabei auch keine große Hilfe.

Ana und Janis begegnen sich im Krankenhaus bei der Geburt ihrer Töchter. Von diesem Ausgangspunkt aus entwirft Almodóvar eine verwickelte Erzählung, in der es um Biologie und Soziales, selbstbestimmtes Mutterwerden sowie um Beziehungen zwischen Frauen verschiedener Generationen geht.

Ein zweiter Erzählstrang bettet das Geschehen in einen größeren politischen Zusammenhang ein. Es geht um die Verbrechen der rechtsextremen Falangisten von General Franco, die auch nach der Demokratisierung Spaniens im Jahr 1975 nicht aufgearbeitet worden sind.

Die Evangelische Filmjury empfiehlt „Parallele Mütter“ als Film des Monats. Der Kinostart ist am 3. März. **Antje Schrupp**

VORTRÄGE, BEGEGNUNG, MEDITATION

FEB-APR **Ausstellung**
F-Bahnhofsviertel
Morphologie der Steine: Ausstellung der Berliner Künstlerin Birgit Cauer bis 14. April in der Weißfrauen Diakoniekirche, Weserstraße/Ecke Gutleutstraße, Di-Sa, 12–16 Uhr.

FR **Spirituelle Körperarbeit**
Online
FEB 25 Stress abbauen, zur Ruhe kommen, die Stille genießen – Onlinekurs mit Körperübungen, meditativem Tanz, Gebetsgebärden und Sitzen in der Stille, Freitag, 25. Februar, Telefon 0176 64029097 oder magdalucas@gmx.de (15 Euro).

SA **Von Rio bis Köln**
F-Sachsenhausen
FEB 26 „Fastnacht in verschiedenen Kulturen“ ist Thema am Samstag, 26. Februar, um 10.30 Uhr

in der Osterkirche, Mörfelder Landstraße 212a (Eintritt frei).

SA **Flohmarkt**
F-Oberrad
MAR 05 Flohmarkt „Rund ums Kind“ am Samstag, 5. März, von 10–13 Uhr in der Erlösergemeinde Oberrad, Wiener Straße 23.

DI **Das Jenseits in der Kunst**
F-Römerberg
MAR 08 Vortrag von Chantal Eschenfelder, Stadel, am Dienstag, 8. März, um 19 Uhr, Evangelische Akademie, Römerberg 9 (Eintritt frei, Anmeldung evangelische-akademie.de).

FR **Geheimnis – eine urbane Intervention**
F-Römerberg
MAR 05 Junge Menschen inszenieren das Gebäude der Evangelischen Akademie, Am Römer-

berg 9, zum Thema Geheimnis. Es geht dabei um Heiligkeit und Transparenz (täglich bis 15. März von 10–18 Uhr, Eintritt frei).

FR **Promitalk mit Kaye-Ree**
Online
MAR 11 Talk mit der Sängerin Kaye-Ree am Freitag, 11. März, um 17 Uhr, organisiert von der Jugendkulturkirche Sankt Peter. Infos und Anmeldung unter sanktpeter.com (5 Euro).

FR **Recht und Unrecht**
F-Römerberg
MAR 17 Vortrag über die Frankfurter Ziviljustiz während des Nationalsozialismus am Donnerstag, 17. März, um 19 Uhr in der Evangelischen Akademie am Römerberg, (Eintritt frei, Anmeldung via evangelische-akademie.de).

ANZEIGEN

seit 1936 **PIETÄT SCHÜLER**
Bestattungshaus Andreas Schüler GmbH
In der Römerstadt 10
Hedderheimer Landstraße 17
60439 Frankfurt/M.
Heerstraße 28
60488 Frankfurt/M.

- Bestattungen aller Art
- Bestattungsvorsorge

Tel. 069/57 22 22
www.pietat-schueler.de

Tag und Nacht persönlich erreichbar

martha's finest
Martha's finest Catering

Büro Frankfurt
Tel. 069 / 27 22 07 87
Wilhelm-Leuschner-Str. 12
60329 Frankfurt am Main

Büro Kronberg
Tel. 06173 / 32 42 860
Dieselstraße 6
61476 Kronberg / Ts.

Firmenfeiern - Individuelle Familienfeiern - Themenbüfets
Menüs - Fingerfood & Canapés - Service & Bedienung
Seminarräume ... **und vieles mehr.**

Fordern Sie unseren Katalog an!
info@marthas-finest.de www.marthas-finest.de

Festliche Empfänge
Gemeindefeiern

Panorama

»Nichts ist so radikal, so revolutionär, so umstürzend wider Ungerechtigkeit und Unterdrückung wie die Bibel.« Desmond Tutu (1931–2021), Bischof und Friedensaktivist

Neuer Vorstand: ausgewogenes Verhältnis von Geschlechtern und Professionen

FRANKFURT/OFFENBACH

Nach den Kirchenvorstandswahlen im vorigen Jahr hat sich nun auch das evangelische Stadtparlament neu konstituiert.

VON ANTJE SCHRUPP

Im Januar hat das evangelische Kirchenparlament von Frankfurt und Offenbach erstmals in seiner neuen Zusammensetzung getagt. Der aus 145 Delegierten bestehenden Regionalversammlung und Synode gehören sowohl Ehrenamtliche als auch Pfarrer:innen aus beiden Städten an.

Als Versammlungsleiterin bestätigten die Delegierten die Betriebswirtin Irmela von Schenck (60), die das Amt seit 2014 bekleidet. Sie ist zugleich stellvertretende Vorstandsvorsitzende neben Stadtdekan Achim Knecht.

Zur neuen Prodekanin für Frankfurt-Süd und Offenbach war bereits im Dezember Pfarrerin Amina Bruch-Cincar (56) gewählt worden. Die Leser:innen dieser Zeitung kennen sie als Kolumnistin und theologische Redakteurin. Holger Kamlah bleibt Prodekan für das übrige Frankfurt.

Insgesamt besteht der Vorstand aus 13 Personen, bei nahezu ausgeglichenem Geschlechterverhältnis (sechs Frauen, sieben Männer), obwohl es dazu keine formale Quote gibt. Quotiert wird hingegen nach Professionen, denn in evangelischen Gremien bleiben Pfarrer:innen in der Regel in der Minderheit – im Vorstand ist auch dieses Verhältnis sechs zu sieben.

Auf die für Pfarrpersonen vorgesehenen Vorstandsstellen wurden Pfarrerin Stefanie Brauer-Noss (40) von der Gemeinde Bornheim, Pfarrerin Charlotte Eisenberg (40) von der Regenbogengemeinde in Sossenheim sowie der Pfarrer für Stadtkirchenarbeit an der Katharinenkirche, Olaf Lewerenz (57), neu gewählt. Bei den sieben für Ehrenamtliche reservierten Vorstandspositionen sind die Bankkauffrau und Geografin Nora Pullmann (56) von der Friedenskirchengemeinde in Offenbach sowie die Sozialpädagogin Erika Becker (50) von der Festeburggemeinde in Preungesheim neu ins Amt gekommen. Als Vorstandsmitglieder bestätigt wurden IHK-Geschäftsführer Martin Gegenwart (63) von der Schlossgemeinde Rumpenheim, Stadtrat Stefan Majer (62) von der Hoffnungsgemeinde im Frankfurter Bahnhof- und Gutleutviertel, Richter Wolfram Sauer (62) von der Nazarethgemeinde in Eckenheim sowie der Physiker Wolfram Schmidt (61) von der Katharinenkirche in der Frankfurter City.



ROLF OESER

Das erste gemeinsame Foto der neuen Kirchenspitze

Am Rand der konstituierenden Sitzung des Frankfurter und Offenbacher Kirchenparlaments kam ein Teil des neuen Vorstands zu einem ersten Photoshooting zusammen. Von links

nach rechts zu sehen sind Olaf Lewerenz, Irmela von Schenck, Stefanie Brauer-Noss, Achim Knecht, Wolfram Sauer, Amina Bruch-Cincar, Holger Kamlah und Erika Becker. Nicht auf dem

Foto, da sie sich bei der hybriden Parlamentstagung online zugeschaltet hatten, sind Charlotte Eisenberg, Martin Gegenwart, Stefan Majer, Nora Pullmann und Wolfram Schmidt.

RECHTE ESOTERIK

„Das ist eine bunte Misstrauensgemeinschaft“

DEUTSCHLAND

Der Weltanschauungsbeauftragte der bayerischen Landeskirche, Matthias Pöhlmann, hat ein informatives Buch über „Rechte Esoterik“ vorgelegt.

VON KURT-HELMUTH EIMUTH

Herr Pöhlmann, was ist Esoterik?

Der Begriff bezeichnet Vorstellungen und Praktiken, die sich auf übersinnliche Erfahrungen stützen. Esoterik beansprucht ein höheres, oft elitäres Wissen, das sich nur Sensitiven, Erleuchteten erschließt. Von Weltanschauungssystemen wie Theosophie und Anthroposophie zu unterscheiden ist der heutige Esoterik-Markt mit Angeboten von Astrologie bis Zirbeldrüsenaktivierung. **Ist „rechte“ Esoterik ein neues Phänomen?** Nicht neu, aber wieder stärker präsent. Bereits Mitte der 1990er Jahre erschienen Bücher, die rechtes und antisemitisches Gedankengut in esoterischer Verpackung präsentierten. Seit der Corona-Pandemie betreiben rechte Esoteriker intensive Vernetzungsarbeit. Über alternative Kanäle werden sie zu Superspreadern einer kruden Mischung aus Esoterik, Verschwörungstheorien und radikalem Gedankengut.

Wer versammelt sich da bei den Anti-Corona-Maßnahmen-Demos?

Es handelt sich um eine bunte Misstrauensgemeinschaft. Darunter gibt es Verschwörungsgläubige, Impfgegner, Esoteriker, Naturheilkunde-Fans sowie solche, die unzufrieden mit den politischen Maßnahmen sind. Sehr laut werden Stimmen, die radikale Positionen vertreten oder den Staat als „Corona-Diktatur“ ablehnen. Das

spielt Rechtsextremisten in die Hände, die hier verstärkt mitmischen.

Auch die Anthroposophie ist ins Gerede gekommen, warum?

Wegen der bei etlichen Anthroposophen oder in manchen Waldorfschulen verbreiteten Impfskepsis. Steiner selbst hatte sich kritisch zum Impfen geäußert, weil es Menschen angeblich den Zugang zu Spiritualität, zur Anthroposophie verbaut.



NORBERT NEETZ/EPD-BILD

„Es gibt nicht nur Radikale, sondern auch Verunsicherte.“

Matthias Pöhlmann, Weltanschauungsexperte

Kann man mit Impfgegner:innen ins Gespräch kommen?

Das hängt vom Einzelfall ab. Es gibt Verunsicherte und solche, die noch im Zwiespalt sind. Mit Radikalisierten und im Verschwörungsglauben Gefangenen ist es kaum noch möglich, mit anderen, die offen und kommunikativ sind, sicher. Im Blick auf diese lohnt es sich in jedem Fall.

Matthias Pöhlmann: Rechte Esoterik. Herder, 304 Seiten, 22 Euro.



KULTUR

Von Antje Schrupp



Das Evangelische Gesangbuch soll moderner, internationaler und vielfältiger werden. Bis es so weit ist, wird es aber noch ein paar Jährchen dauern.

Brille, Muff, Gesangbuch: Diese drei Dinge sollte man früher als frommer evangelischer Mensch immer bei sich haben. Also ungefähr wie heute Schlüssel, Portemonnaie, Handy. Leider wird das Gesangbuch inzwischen selbst im Gottesdienst immer seltener benutzt. Stattdessen gibt es kopierte Liedblätter; was für ein Kulturverlust!

Vielleicht wird das bald wieder besser. Eine Kommission arbeitet derzeit an einer gründlichen Überarbeitung. Manche der alten Lieder sollen rausfliegen, vor allem die mit antijudaistischen oder sonstwie diskriminierenden Texten – gut so! Neu hinzukommen sollen dafür jüngere Melodien sowie Lieder aus anderen Konfessionen und Weltregionen. Das Auswahlverfahren ist ziemlich komplex, denn es wird alles reiflich diskutiert. Selbst für Traditionalist:innen besteht daher kein akuter Grund zur Sorge: Erscheinen wird das neue Gesangbuch frühestens am Ende des Jahrzehnts.

Evangelische Kirche in Frankfurt und Offenbach

Kurt-Schumacher-Straße 23, 60311 Frankfurt, Tel. 069 2165 1111, www.efo-magazin.de.

Beratung

Telefonseelsorge 0800 1 110111
Beratung und Therapie
> F-Eschersheim 069 5302221
> F-Höchst 069 759367210
> Offenbach 069 82977099

Beratung für Frauen 069 94350230
Suchtberatung 069 5302302
> F-Höchst 069 759367260

Schuldner- und Insolvenzberatung Offenbach 069 82977040

Begegnung und Bildung

EVA Frauenzentrum 069 9207080
Ev. Akademie 069 17415260

Kontakt für Körperbehinderte / Langzeitkranke 069 24751494003

Jugend

Stadtjugendpfarramt 069 9591490
Sankt Peter 069 2972595100
Jugendreisen 069 95914922
Ev. Jugendwerk 069 9521830

Diakonie

Geschäftsstelle 069 24751490
Pflegezentrum 069 254920
Hauskrankenpflege 069 2492121
>Offenbach 069 759367260
Demenz-Projekte 069 25492140
Kleiderspenden 069 24751496550